



„Die kleine Fan“.

Roman von B. von der Lancken.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten)

Nacht Tage später ungefähr mochte es sein und ein recht kalter Tag Anfang Februar. Die Kälte hatte in der Nacht den am Tage vorher gefallen nassen, mit Regen untermischten Schnee in Glätteis verwandelt, das nun spiegelglänzend Straßen und Bürgersteige überzog und Menschen und arme, ge-

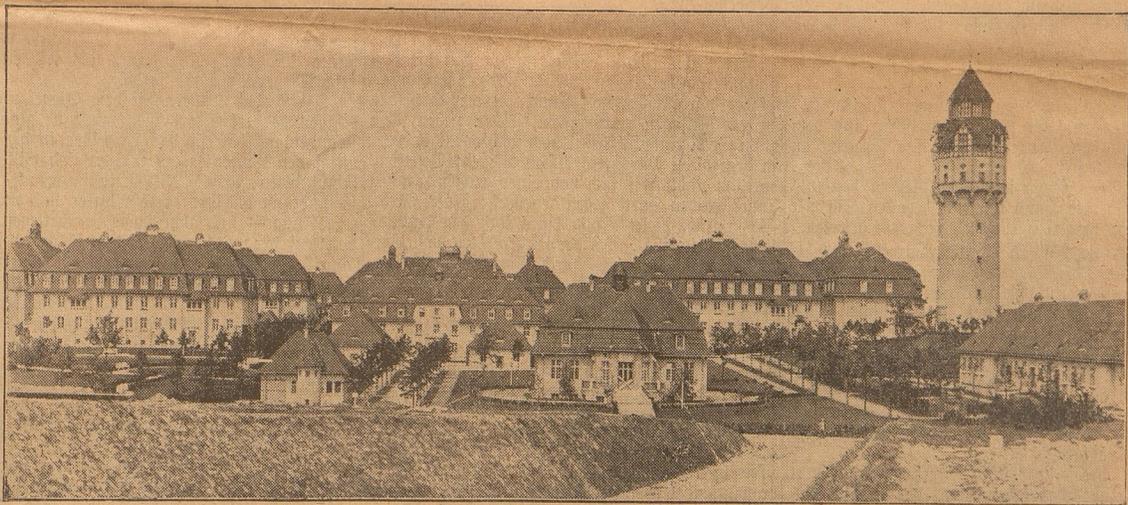
starken, grauweißen Brauen hervor, und ein langer, grauweißer, wohlgepflegter Bart fiel bis auf die halbe Brust herab. Der alte Herr ging ziemlich rasch und ziemlich unvorsichtig, aber keiner seiner Schritte verriet die mindeste Unsicherheit; er blieb bald hier, bald dort vor einem eleganten Schaufenster stehen und erreichte so allmählich den Potsdamer Platz — diesen gefährlichen Platz mit dem Getriebe von Omnibussen, Droschken, Lastfuhrwerken und der Elektrischen und zwischen all dem hindurch die immer hin- und her, auf- und abwogende Flut der Menschen. Schon einige

„Verzeihen Sie“ — es war eine weiche, liebevolle Stimme, die die Worte sprach — „verzeihen Sie, darf ich Sie vielleicht hinüber führen?“

Der Mann im Pelz sah erstaunt zur Seite und in ein paar schöne, feelebvolle Augen, in ein errotendes, reizendes Mädchengesicht voller Verlegenheit.

„Sie sind gütig, mein liebes Fräulein, in dessen“ — er richtete sich straff auf — „ich möchte Sie nicht bemühen. Es ist doch erbärmlich, so alt und taperich und hilflos zu sein.“

Die „Alte Leute-Stadt“ in Buch.



Blick auf das neue städtische Hospital.

Das neue städtische Hospital in Buch ist feierlich eingeweiht worden. Die Anlage ist eine Schöpfung des Stadtbaurats Hoffmann. Es ist eine fast kleine Ortschaft, und man hat sie „Alte Leute-Stadt“ genannt. Weht man vom Bahnhof Buch weiter nach Jopernick zu, so sieht man bald links vom Wege das Tor, das in diese Stadt führt. Die Wohnhäuser für die Pflegefluge sind nicht in üblicher Art reihenweis hintereinander gestellt. Sie sind vielmehr um vier voneinander getrennte Plätze gruppiert. Die Häuser stehen voneinander ab, und man hat offene Voranlagen gebaut, die schöne Durchblicke gestatten. Ueberall sind

Gartenanlagen mit schmucken Pavillons entstanden. In den Gebäuden sind Bänke aufgestellt, und auf den Plätzen plätzchen umgeben, zu denen man durch niedliche Mosaikentwürfe gelangt, die mit Sitzplätzen umgeben sind. So ist alles auf einen freundlichen Ton gestimmt. Die Baukosten stellen sich einschließlich der erheblichen Aufwendungen für die Terrainregulierung und die Gartenanlagen auf 6 600 000 M. Das Hospital ist zur Aufnahme von 1500 Pflegeflugen bestimmt, ist aber jetzt erst von 600 Männern und Frauen bewohnt. Möge diese Einrichtung in anderen größeren Städten weite Nachahmung finden.

quälte Droschkenpferde heimtücklich zu Fall brachte. Die Leipziger Straße entlang, auf einen kräftigen Stod gestützt, kam in der Mittagsstunde ein alter, weißhaariger Herr, in einem dunkelblauen, mit Zobel verbrämten Gehpelz gehüllt, mit glänzend schwerem Zylinder. Auf den ersten Blick erkannte man in Gang und Haltung den Aristokraten; umgebeugt von der Last der Jahre, deren er schon eine ganz beträchtliche Menge mochte zu tragen haben, zeigte er nur in den Schultern eine leichte Neigung nach vorn; die Augen, groß und blau, sahen mit einem klaren, festen Blick unter den

Schritten gegangen, trat unser alter Herr vorsichtig noch einmal auf das Trottoir zurück, als plötzlich ein rohes „Hoi, Platz da!“ neben ihm ertönte. Zugleich traf ihn ein Stoß in die Seite — er schwankte, die Füße glitten fort, er stürzte rücklings zu Boden, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben etwas hilflos einer unangenehmen Situation gegenüber. Dieser alte, vornehm und ehrwürdig aussehende Herr mit dem silberweißen Haar und Bart, wer kümmernte sich um ihn, wer achtete im Hasten und Treiben der Weltstadt darauf, ob er einer Stütze bedürfte?

Sie lachte, lachte, daß ihr ganzes Gesichtchen von Freudigkeit und Güte strahlte.

„D nein, nein.“ sagte sie, „das Alter ist doch etwas Schönes, Ehrwürdiges — ich habe solch ein liebes, altes Großmütterchen — es ist doch eine Freude für uns Jungen, dem Alter dienen zu dürfen.“

„Sie haben eine ganz besondere, vornehme und lebenswürdige Gemüthsart dem Alter gegenüber, mein Fräulein.“ sagte er gütig, „so nehme ich denn Ihr freundliches Anerbieten an. Darf ich Sie bitten, mich hier ein Stückchen entlang zu führen.“

Die Hand an den Hut legend und sich plötzlich verneigend, setzte er hinzu:

„Baron von Röttger.“

Jans Arm zittert, aus ihrem Gesicht ist jeder Schimmer von Farbe gewichen und ihre Haltung wird unbewußt und wider ihren Willen stolz und abwehrend — merkt er's, daß sie zusammenzuckt, fällt ihm ihr plötzliches Verstummen auf? Er sieht sie von der Seite an, scharf, forschend. Was für ein feines, stolzes Gesichtchen, dieser Schnitt, diese auffallend langen Brauen!

„Leben Sie hier in Berlin?“ fragt er, anscheinend unbefangenen.

„Ja, mit meiner Großmutter zusammen.“

„So sind Ihre Eltern tot?“

Einen Moment überlegte sie, aber auch nur einen Moment.

„Ja, mein Vater starb, als ich noch ein Kind war, meine Mutter vor acht Jahren.“

„Wie traurig, so jung und sich verwaist! Leben Sie immer hier in Berlin?“

„Nein, aber mein Vater ist hier in einem Krankenhaus gestorben, dann zog meine Mutter nach S. . . Nach ihrem Tode kehrte Großmutter mit uns hierher zurück, weil sich in einer Großstadt leichter Gelegenheit findet, etwas zu erwerben.“

Sie bemerkte, wie es in seinen Zügen zuckte, sie kennt diese Bewegung, die ein Zeichen innerlicher Erregung ist, noch aus ihren Kindertagen von ihrem Vater her — und wie oft hat die Mutter sie ermahnt, wenn sie vom Vater sprach!

„Sie haben noch mehr Geschwister?“

„Eine Schwester — sie ist verheiratet.“

In ihrem Gespräch sind sie die Königgräzer Straße entlang gegangen; Janny zittert; sie kann sich nicht beherrschen; er fühlt das Zittern ihres Armes, bleibt stehen und sieht sie überaus an.

„Scheit Ihnen etwas? Frieren Sie?“ fragt er besorgt, und setzt dann rasch hinzu: „Freilich, freilich, es ist kalt, und ich gehe so langsam. Sie haben sich meinewegen einen Umweg gemacht, Zeit veräußern, verzeihen Sie, darf ich Ihnen eine Droschke zur Verfügung stellen?“

„Ich habe nichts zu versäumen, ich danke,“ entgegnete Jan. Er zieht seinen Arm aus dem ihren, und seine Augen bohren sich förmlich an ihrem Gesicht fest.

„Ich habe Ihnen sehr, sehr viel zu danken,“ sagte er, ihr die Hand reichend, „wollen Sie mir nicht sagen, wer meine gütige Führerin gewesen.“

Jan erröte bis in die Haarwurzeln, und die Verbitterung, die so viele Jahre in ihrem Busen verschlossen gewesen, gärt in ihr auf. Nein, sie will ihm ihren Namen nicht sagen, sie will nicht; er hat ihre Eltern gequält, gekränkt — er hat nie, so lange sie auf der Welt ist, nur mal nach ihr gefragt, wo und wie sie lebt. Nein, sie will keine Gemeinschaft mit ihm, weder im Guten noch im Bösen. Sie schlägt die Augen zu ihm auf und sagt:

„Mein Name tut ja nichts zur Sache, Herr Baron, — Adieu.“

Damit grüßt sie höflich, aber kurz, und ehe er ihr noch ein Wort sagen kann, hat sie sich umgewandt und geht rasch und leichtfüßig über die Straße, wo sie unter den mächtigen Bögen und markigen Säulen des Brandenburger Tor's verschwindet.

Auf seinen Stock gestützt, steht der Baron ihr nach.

„Sie ist es, sie muß es sein,“ murmelte er halblaut. — Dann gleitet ein halb stolzes, halb lustiges Lächeln über sein Gesicht. „Sie hat Stolz, und sie weiß, was sie will — danach könnte sie es erst recht sein, ja, das könnte sie.“

Er winkte einer Droschke, und während desfahrens verlinkt er in tiefes Nachsinnen. Das stolze und lustige Lächeln ist aus seinem Gesicht verschwunden, und ein kummervoller Zug prägt sich darin aus. „Im Krankenhaus gestorben, Frau und Kinder unverjagt zurücklassend — hm — hm — Armer Wolf.“

Baron von Röttger wohnt während seines alljährlichen, ungefähr vierwöchigen Berliner Aufenthalts im Kolpitz in der Mohrenstraße. Er hat

dort immer dasselbe große Zimmer inne, im ersten Stock, mit dem Blick auf den Gendarmenmarkt, während sein alter Kammerdiener einige Treppen höher ein kleines Gemach inne hat. Stieglitz ist mit dem Baron jung gewesen und mit ihm alt geworden. Er kennt seinen Herrn so genau, daß er auf den ersten Blick sieht, ob derselbe ernst oder heiter, krank oder gesund ist. Als er, ihn erwartend, in seinem Zimmer mit der Durchsicht seiner Garderobe beschäftigt ist und der alte Baron eintritt, fällt es Stieglitz auf den ersten Blick auf, wie verändert der alte Herr aussieht, erregt und traurig zugleich.

„Mir ist's heute schlecht ergangen, Stieglitz,“ sagt der Baron, während der Diener Pelz und Hut und Stock in Empfang nimmt, „diese verdammte Glätte! Denke nur —“

Und wie er dann in seinem Lehnstuhl Platz nimmt, erzählt er die kleine Episode. Stieglitz ist sehr erschrocken und sehr teilnehmend, aber daß der kleine Unfall allein so auf die Stimmung seines Herrn gewirkt haben soll, das glaubt er nicht.

„So haben der Herr Baron nicht erfahren, wie die freundliche junge Dame hieß?“ fragt er zum Schluß.

„Nein — aber — aber ich möchte es gerne, Stieglitz.“

„Ja, Herr Baron, das wird schwer halten,“ meint der Alte, sich das schmale, bartlose Kinn reibend. — Beide, Herr und Diener, blicken dann still vor sich hin. Röttger seufzt tief auf, nimmt aus dem auf dem Tische stehenden kleinen Kistchen eine Zigarre und gibt auch dem Alten eine; dann ist dieser entlassen, und der Baron bleibt allein.

„Ich will heute hier oben speisen,“ ruft er dem Diener noch nach.

In dem alten Mann regen sich die widersprechendsten Empfindungen. Man kann einen jahr- und jahrelang genährten Groll gegen einen Menschen, der einen gekränkt hat, nicht ohne weiteres abschütteln. Selbst wenn man die Absicht hat, ihn beiseite zu schieben, wird er sich immer wieder vordrängen und immer wieder dieselben harten Anklagen vorbringen. Aber neben dem alten Groll regte sich heute doch noch etwas anderes in dem alten Baron, so etwas wie ein Gewissen, das ihn nicht freisprach von einer großen, großen unnatürlichen Härte gegen den verstorbenen Sohn.

Freilich, dieser Sohn hatte ihm den herbsten Schmerz zugefügt. In der langen Reihe von Enttäuschungen, die sich durch Baron Konstantins Leben zog, hatte dieser einzige Sohn ihm die schwerste bereitet. —

Baron Konstantin überdachte sein Leben. Er hatte durch die unglückliche Ehe seiner Eltern eine traurige Kindheit gehabt, traurige Erfahrungen in der Liebe gemacht, und spät geheiratet. Seine Ehe wurde nicht besser, als die seiner Eltern. Die Frau war zu jung und lebensfroh, er zu alt und lebensmüde; sie hatten zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn. Seine Tochter war bildhübsch; er wünschte eine gute Heirat für sie, und sie verliebte sich in einen jungen Musiker; als Röttger die Einwilligung verweigerte, fügte sie sich zwar, versiel aber in Schwermut, trat dann zum Katholizismus über und ging in ein Kloster. Der Sohn, für den er einen Geschäftsposten erhoffte, lernte, noch wie er als Regierungsassessor im auswärtigen Amt arbeitete, eine junge, entzückende Schauspielerin kennen, die ebenso arm wie ihr Aufwuchslos war. Er liebte das Mädchen wahnsinnig, und weniger süß als die Schwester, ein echter Sohn seines starkspinnigen Vaters, heiratete er die Geliebte, dem Vater und der Welt zum Trotz. — Damit war jedes Band zwischen ihnen zerrissen. Baron Röttger zahlte dem Sohn sein mütterliches Erbteil, das nicht allzu bedeutend war, und versuchte dann zu vergessen, daß er einen Sohn habe. Nie mehr gab es einen Ausgleich, eine Versöhnung, und als die Frau schrieb — ein-, zweimal, als schließlich ein schwarzgerändertes Kuvert kam: alle diese Briefe gingen mit dem Vermerk zurück: „Adressat verweigert die Annahme.“

Dann kamen keine Briefe mehr, und von dem Zeitpunkt an wußte Baron Konstantin, daß er wirklich keinen Sohn mehr habe.

Wie der alte Mann das jetzt dachte, trotz der Groll etwas tiefer in eine kleine Herzensede zurück und sein Gewissen sprach etwas lauter.

Wenn Wolf ihm auch eine stolze Lebenshoffnung geknickt hatte, mit deren Erfüllung er vor der Welt hätte prahlen können, so war das, was er getan, doch im Grunde genommen die Handlung eines wirklichen Edelmannes. Er hatte einem ehrenhaften, jungen Mädchen, dem er die Ehe versprochen, sein Wort gehalten, und hatte alle Konsequenzen dieses Schrittes mutig auf sich genommen. Wie schwer sein eleganter, verwöhnter Sohn oft darunter gelitten haben mag, konnte ihm niemand besser nachempfinden, als er selbst. War es da recht von ihm gewesen, diesen Sohn ganz zu verstoßen, ihn und die Seinen einem mühevollen, sorgenreichen Leben preiszugeben, ihn sterben zu lassen, vielleicht mit Sehnsucht nach einer Ausöhnung und mit dem Kummer um die Seinen im Herzen? Wie schwer machten ihm die letzten Tage und Stunden geworden sein, und er, der Vater, hatte nichts, gar nichts getan, ihm das Sterben leichter zu machen.

Der Baron ballte die Fäuste und biß die Zähne aufeinander, ging im Zimmer hin und her und rieb sich die Stirn und dachte nach und rief:

„Bonart hieß sie — richtig! Bonart und die muß doch im Adresskalender stehen, und wenn die Kleine da wohnt — arme, liebe Kleine, wie sie ihm gleicht!“

Dann sieht man den alten Baron im Adresskalender blättern, sich Notizen machen, und eine halbe Stunde später sitzt er am Schreibtisch. Die schon etwas steifen Finger führen in großen, festen Zügen die weiche Gänsekielfeder über den wappengeschmückten Bogen.

Jan sitzt vor ihrer Schreibmaschine, die Großmutter ist in der Küche, als es klingelt und das kleine Mädchen hinausruft, es sei ein eingehaltener Brief für sie da.

Als sie das Kuvert mit dem Siegel und dem Namen des Abenders sieht, zuckt sie zusammen, sekundenlang hält sie das Schreiben in der Hand, bittet den Postboten, zu warten und will in ihr Zimmerchen zurück. Wütartig durchzuckt sie die Erinnerung an ihre arme Mutter und an deren Erzählung — und ohne lange zu überlegen, greift sie zur Feder und schreibt in ihrer schlanken, schönen Schrift die Worte aufs Kuvert: „Adressatin verweigert die Annahme.“

Die Korridor tür fällt hinter dem Postboten ins Schloß, und Jan steht und lauscht, wie seine schwerfälligen, gleichmäßigen Schritte im Abwärtschreiten auf der Treppe verhallen. Ein stolzes Leuchten geht über ihre Züge; sie weiß, daß sie mit diesen paar Federstrichen auch einen Strich durch eine neue sich ihr bietende Zukunft gemacht hat — gleichviel, sie bereut es nicht. Sie geht langsam in ihr Zimmer zurück, vor dem Bilde ihres Vaters bleibt sie stehen und sieht es an, lange, lange.

„Papa, lieber, armer Papa,“ sagt sie ganz leise, „das war ich dir schuldig,“ und küßt das Bild.

Es macht einen ersten, düsteren Eindruck, das alte Schloß auf dem Familiengut der Freiherren von Röttger. Eigentlich ist es gar kein Schloß, aber im Volksmund und überall in der Gegend wird es doch so genannt. Backsteinbau, groß und ungefüggig in den Dimensionen, ohne besonderen Stil, mit schwerer, doppeltflügeliger Eichentüre, breiten Steinfluren, zwischen deren Fugen munter grüne Grasspitzen hervorprossen, förmlich hineingebettet in einen Kranz von knorrigen, alten Eichen, dahinter ein verwildeter Garten, ein kleiner Urwald mit weiten Rasenplätzen, die nie gemäht, und alten Bäumen, die nie geputzt werden, deren Zweige sich ineinander schlangen, und wieder andere, längst morsch und dürr, um die sich fremdes, frisches Leben festlich emporrankte: Brombeeren, wilde Rosen und Esen waren bis in die höchsten Spitzen geklettert — Beete mit allerlei Blumen zwischen allerlei Unkraut, und Steige, die,

von Gras überwuchert, nur so viel betretenen Weg zeigten, wie ein Mensch gebraucht, wenn er täglich darin hin- und hergeht. Am Ende dieser Wildnis ein Weiher, mit einer kleinen Insel in der Mitte und einem alten, halbverfallenen Schwannenhäuschen, dessen einziger Bewohner ein alter, verwitweter Schwan, jahraus, jahrein die stille Flut in stolzer Einsamkeit durchschneidend, hier sein ehe- und familienloses Dasein fristet. Der Schwan hieß Peter und war außer einem großen schwarzen Kater Murr und einem kleinen grauen Papagei Kofel abwechselnd des alten, einsamen Barons einzige Unterhaltung. Fast jeden Tag ging er an den stillen Weiher und warf Brotflocken hinein und sah zu, wie der große, majestätische Vogel, den schlanken Hals und den Kopf in die Flut tauchend, sie gierig verehrte.

Jeden Tag, während Stieglitz ihm sein kleines Diner servierte, lächelte er über des Papageis drollige Reden: „Wohl bekommen“, „Kofel will Kuchchen“, „Hast Du Zahmweh?“ und was dergleichen mehr war, dann bekam Kofel seinen Kuchchen oder seinen Apfel und sah die übrige Zeit des Tages in dem großen Messingbatter am sonnigen Fenster des Speisezimmers, oder sein Herr nahm ihn mit hinüber in seine Wohnstube, wo er einen schönen Kletterbaum hatte, von dessen oberster Spitze herunter er den großen Kater auslachte, wenn dieser auf sein lodendes: „Komm, Murrchen, komm doch“, sich dehnd, seinen Sofaplatz verließ und langsam gravitativ lautlos bis zu Herrn von Köttinger Sessel wanderte — abends aber rückte Murr in die erste Reihe, da dehnte er den schönen, geschmeidigen Körper auf dem Sofa neben seinem Herrn und haschte spielend mit den Vorderpfoten nach einem bunten Wollbällchen, das sein Herr vor seinen Augen hin und her bewegte, jeder Schwankung nach rechts und nach links mit einer Bewegung des Köpfchens folgend.

Zu diesen drei tierischen Freunden in sein weltkühnes Schloß war nun Konstantin von Köttinger wieder zurückgekehrt, nachdem er den Brief von der kleinen Fan zurückgehalten hatte; er hatte seinen Aufenthalt in Berlin um acht Tage abgekürzt; er fand keine Freude mehr daran, aber im Grunde hatte sie ihm doch imponiert, die „Kleine“. Der ist ebenso wenig beizukommen wie mir“, sagte er, den großen Brief wieder in sein Portefeuille legend. — Nun sah er wieder allein in dem großen Ahnenthronstuhl am Fenster des großen Zimmers und blickte in den stillen Hof hinaus, wo die Schneeflocken durch die Luft tanzten und sich auf Bäume und Mauervorsprünge legten und über den mit schwerem Füllgeschlag ein paar Krähen dem Walde zutrieben. Im Ofen brannte ein lustiges Feuer, davor dehnte sich Murr, der Kater, während der Papagei träumerisch auf seiner Messingstange saß und nur manchmal ganz leise vor sich hin murmelte: „Komm doch, komm doch, Kofel!“ und dann mit dem Schnabel knirschte. Der alte Baron hatte die Leere des Daseins nie so empfunden, wie jetzt jenem Tage, wo das junge, frische Leben so unerwartet in seinen Gesichtskreis getreten, und wo er sich sagte, daß dies junge Wesen eigentlich zu ihm gehöre, daß er ein Recht auf das junge, reizende Geschöpf habe und dieses junge Geschöpf auf ihn — seine Enkelin, das Kind seines Sohnes — dieses Sohnes, den er einst so abgöttisch geliebt, und der ihm dann später so schroff gegenüberstand, wie er ihm, dieses Sohnes, den er aus seinem Herzen und seinem Leben gestrichen — für immer, wie er gemeint. — Heute sah er ein, daß es keine Macht gibt, in unserem Herzen zu töten — früher oder später kommt doch eine Stunde, wo die Erinnerung, die gewaltsam unterdrückt, sich regt, wo sie uns hundert Momente, glückselige, liebe Momente vor die Seele zaubert, und wo unser Herz leidenschaftlich verlangt nach denen, die man für alle Zeit vergessen glaubte. Hier in diesem Zimmer hatten seine Kinder um ihn gespielt, hier hatten ihre leuchtenden, unschuldigen Augen zu ihm aufgeschaut, hier war ihr frühliches Lachen an sein Ohr getönt — in ihnen hatte er das einzige Glück seines Lebens gefunden.

Wo waren jene Zeiten, und wo waren die Kinder? Verloren für ihn — beide — und durch seine Schuld. Beide deckte längst der grüne Rasen, beide waren sie gestorben, fern von ihm, und wie mochten beide in der Todesstunde ihres Vaters gedacht haben! Baron Köttinger küßt den weißhaarigen Kopf in die knöcherne Hand, und in die alten Augen steigt es heiß. Er weint über diese traurigen, nutzlosen Träume.

„Aber warum mußte er auch eine Schauspielerin heiraten?“ ruft er, plötzlich aufspringend und sich zu seiner ganzen Höhe aufrichtend. „Warum? Er wußte doch, daß er mein Stolz, mein ein und alles war!“ — Hattig ging er hin und her und wiederholte ein paarmal: „Warum, warum?“

Dann dachte er an die kleine Fan; warum war er denn ein anderer geworden, seit er sie gesehen? So ein reizendes Geschöpf, und vielleicht war die Mutter noch lieblicher und schöner gewesen, und gut dabei, und sein Sohn jung, feurig. — Nein, die Hauptschuld traf ihn, den Vater, ihn allein, seine Schuld war's, daß er hier nun so verlassen saß, seine Schuld, daß kein leichter Schritt und kein heiteres Lachen durch diese Räume tönte, seine Schuld, daß kein Liebes, junges Gesichtchen durch die Tür hineinschaute und rief: „Großpapa.“ Wie er sich danach sehnt, dies Wort zu hören! — Er nimmt den Brief aus einem Fach seines Schreibtisches, und sein Blick fällt auf die feinen, sicheren Schriftzüge: „Adressatin verweigert die Annahme.“

„Es ist ja hart, sehr hart für einen alten Mann wie ich, aber — sie hat recht, ich hätte es auch nicht anders gemacht. Sie hat recht.“

8. Kapitel.

„Großmütterchen, wie geht's Dir?“ fragt Fanny, sich über das Bett neigend, in dem Frau Bronhart nun schon seit zwei Wochen an einer schweren Influenza krank liegt. —

„Es macht sich ja so leidlich, liebes Kind — wenn nur der alte Husten nicht so qualmt und die Schwäche nicht so groß wäre.“ Die Schwäche, die ist es ja, die Fan so ängstigt und auch den Doktor so besorgt macht, und die durch all die stärkenden Weine und Kräftigungsmittel nicht gehoben wird. Das mühselige Leben, immerwährende Arbeit und eigentlich niemals ein Ausspannen, das hat alles aufgebracht und die letzten drei Jahre, in denen Bill, so viel er konnte, für die Großmutter getan hat, sie haben doch nicht mehr vollgültigen Ersatz schaffen können für das Verbrauchte. Fan sitzt neben dem Krankenbett und hält die magere, heiße Hand in der ihren und spricht zärtliche Trost- worte und erzählt, daß es ja nun bald Frühling werde und daß er der Großmutter Genesung bringen wird. Sie hat es überhört, daß draußen die Korridorloge angeschlagen wird, jetzt meldete das Mädchen: „Herr von Högemeister“, und gleich darauf tritt Bill ein.

„Hier, Großmama, etwas besonders Gutes, Stärkendes für solch kleine Weibchen.“ saete er lachend und legte eine sorgfältig umhüllte Flasche aufs Bett. — „Ganz alter Tofayer, der wird Kraft geben. Tina kommt auch noch,“ jetzt er hinzu.

Ein dankbarer Blick schaut zu ihm auf. „Du Guter, Du Lieber.“

Er tut ihr so leid, sie hätte ihm gerne so recht viel Schönes, Frohes agnirt im Leben, und es ist ein großer Kummer ihres Alters, daß ihre Enkelin ihm gar kein Glück gegeben hat — sie selbst hat so viel Liebes von ihm erfahren und konnte es ihm nicht danken, wie sie es wohl gern getan hätte. Neben ihrem Bette sitzend, erzählt er ihr von der Kleinen, und dazwischen steht er ein paarmal nach

„Wie findest Du sie?“ fragt sie ihn. Er zuckt die Achseln. Er mag es ihr nicht sagen, daß er wenig Hoffnung hat, aber sie errät es an seinen der Uhr — er wundert sich, daß seine Frau nicht kommt. „Wenn Tina doch käme,“ sagt die Großmutter. Schließlich bricht er auf. Fanny begleitet ihn.

Mienen. Es geht ein schmerzliches Zucken über ihr Gesicht.

„Ach, ich habe es ja gefürchtet, daß ich sie verlieren werde,“ flüsterte sie — sie jammert ihn unbeschreiblich.

„Arme kleine Fan,“ sagt er und nimmt ihre beiden Hände, „arme, kleine Fan — aber nicht wahr, Du weißt, wo Du immer eine Heimat findest, wenn es auch keine so stille, harmonische ist wie bei der Großmutter? Ich hoffe, es wird doch immer besser sein als bei Fremden.“

„Ich möchte niemand lästig fallen,“ murmelt sie. „Lästig? Mein Gott, Fan, wie kannst Du das sagen? Du wirst uns so viel sein, der Kleinen besonders — und mir,“ wollte er hinzusetzen, schweig aber und sagte nur: „Du weißt ja, Tina hat nicht viel Zeit für sie übrig. Wünschst Du, daß ich heute abend noch einmal wiederkomme?“

„Wenn Du könntest — Bill, aber der Weg ist so weit — nein, laß es nur, ich danke Dir für den guten Willen. Vielleicht morgen vormittag mal, es ist ja Sonntag.“

„Ich komme heute abend unter allen Umständen. Leb wohl, liebe, kleine Schwägerin.“

Und wie er noch nie getan, er küßt ihr die Hand, dann ist er fort.

Ein fürchterlicher Schmerz überkommt Fanny. Wenn die Großmutter sterben sollte! O Gott, wäre denn das wirklich möglich? Ob das Schwere wirklich kommen wird? — Fan hat immer versucht, allem Schwerem mutig ins Auge zu sehen; mit dem Gedanken, die geliebte, alte Frau hingeben zu sollen, konnte sie sich nicht vertraut machen. Als sie in das Krankenzimmer zurückkehrt, schläft Frau Bronhart und Fan erschrickt, wie verfallen die teuren Züge sind, die Rippen sind bläulich gefärbt, die Nase spitz, der leise Atem scheint kaum noch die Brust zu heben. Sie kniet nieder und lehnt das müde Köpfchen an den Bettrand. Sie hat schon zwei Nächte nicht geschlafen — dies stille Ausruhen tut ihr wohl. Sie merkt es nicht, wie der Tod rife, ganz leise die Schlaflerin küßt und wie er der armen Seele sanft die Schwingen gelöst zur ewigen Freiheit.

Als die kleine Fan nach einer Viertelstunde sich aufrichtet, ist alles vorüber; die wasserhellen Hände, die auf der Decke ruhen, sind kalt, und über dem schmalen Antlitz der alten Frau schwebt seine geheimnisvolle, ernste Majestät, das Zeichen des gewaltigen Allüberwindens. . . . Das junge Mädchen schaudert zusammen, sie wagt es nicht, sich zu rühren; sie liegt noch immer auf den Knien vor dem Bett und starrt mit tränenlosen, heißen Blicken auf die Tote. Nun ist sie ganz verwaist, ganz allein. . . .

Blötzlich überkommt Fanny der Gedanke, der Arzt könne doch helfen, sie veräumt etwas, wenn sie ihn nicht rufen lasse, und sie stürzt in die Küche und gibt dem erschrockenen Mädchen Geld für eine Droschke und schickt sie zum Arzt — er wohnt ja gar nicht so weit — und läßt den Portier bitten, daß er zu Bill gehe. Wie sie dann den Korridor aufsteigt und allein die stille Wohnung betritt, in die der Tod seinen Einzug gehalten, bleibt sie anfangs zögernd auf der Schwelle des Zimmers stehen. . . . Eine furchtbare Debe und Stille umfängt sie. Die bekannten Räume muten sie so fremd an, ihr eigener Schritt flößt ihr Furcht ein, und als sie weiter geht nach dem Zimmer der Großmutter hinüber, da muß sie sich umschauen, denn sie hat ein Empfinden, als ob etwas Unheimliches, doch Gegenwärtiges, ihr folge. Sie setzt sich in den Lehnstuhl am Fußende des Bettes, wo sie so manche Stunde an Tage, so manche Nacht gefessen, und steht die Tote an, und es kommt ihr Leben und Tod wie ein großes, geheimnisvolles Rätsel vor. . . . Diese regungslose Hülle, diese kleine verfallene Gestalt, das ist nun alles Uebriggebliebene von einem Wesen, das einst jung, blühend, schön, lebensfroh, liebebehaftet und tatkräftig für andere; das ist sie gewesen, die gute Großmutter, so lange Fan denken kann und sie gekannt hat. . . . Nun ist alles zu Ende. . . . Der Geist ist entflohen, und das, was ihr noch geblieben ist, wird in Staub zerfallen, und fest-

halten kann sie die liebe Heimgegangene nur noch in der Erinnerung.

Der Doktor kommt mit dem Mädchen zusammen. „Herzschlag,“ lautet sein Ausruf, „und,“ setzte er milde tröstend hinzu, „ein wunderschönes, lautes Ende.“ Nachdem er den Totenschein ausgefüllt, geht er, und wie Jan ihn noch hinausbegleitet, kommt Tina gerade die Treppe herauf. Sie hat einen in Seidenpapier gehüllten Blumenstrauß in der Hand und blickt erstaunt und erschrocken von einem zum anderen. Fannys verweinte Augen und des Doktors ernstes Gesicht vertragen ihr alles.

„Ist es denn wahr?“ ruft sie aus, „ist sie tot?“
„Ja, gnädige Frau, aber sie hat ein sehr schönes sanftes Ende gehabt.“

Die junge Frau fliegt durch die Stuben bis ins Sterbezimmer.

„Jan,“ ruft sie im Tone der Anklage gegen die Schwester gewendet, „warum hast Du mir nicht geschrieben, daß es so stand mit ihr?“

„Hast Du meine Karte heute morgen nicht bekommen?“

„Ja, ja, freilich — aber — ich dachte — mein Gott, wenn ich das geahnt —“

„Ich schrieb Dir, Du müchtest, wenn möglich, noch am Vormittag kommen, jetzt ist es fünf Uhr,“ antwortete Jan, „Bill war hier.“

Ein häßlicher Blick trifft das junge Mädchen. „Natiirlich, er war ja jeden Tag hier.“

Ja, Bill war alle Tage hier, das dankte ihm Fanny noch in dieser Stunde, denn sein Kommen war immer ein Sonnenblick für die liebe, alte Frau gewesen, und jetzt kam er schneller, als sie es für möglich gehalten, und zog Jan in seine Arme und drückte ihr Haupt gegen seine Brust.

„Weine Dich aus, meine arme, kleine Jan,“ sagte er milde. „Wir haben alle unendlich viel mit ihr verloren, aber Du am meisten.“

Welch' Gefühl des Geborgeneins sie überkam an seinem Herzen, wie viel leichter mußte doch das Leben sein in solchem Schutz einer treuen Seele!

Tina blieb die Nacht über bei Jan, sie schliefen beide wenig, und Jan erklärte, die nächsten beiden Nächte bis zur Beerdigung allein mit dem Mädchen in der Wohnung bleiben zu wollen.

„Ich fürchte mich nicht,“ sagte sie, „wie könnte die Nähe derjenigen, die mich, als sie noch lebte, so sehr geliebt hat, mir im Tode Furcht erregen!“

Drei Tage später fand die Beerdigung statt. Es war ein lichter, sonniger Tag Anfang März, als sich der kleine Trauergug von der Lindenstraße aus in Bewegung setzte; rings umher hastete buntes Leben, an den Straßenecken wurden Frühlingsblumen feil geboten, und die Sonne schien so warm und leuchtend auf den Sarg hernieder, als er, über der dunklen Gruft schwebend, langsam in die Tiefe glitt, als wolle sie der Toten, die in ihrem langen Leben so viel Licht und Freude gesendet durch ihre reiche Liebe, noch etwas Glanz und Wärme mitgeben in die kleine, dunkle Kammer dort unten.

(Fortsetzung folgt.)

Verspielt.

Roman von F. Arnefeldt.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Leonie machte ein sehr schlaues Gesicht und zuckte die Achseln.

„Du willst Dir einen Scherz mit mir machen!“ Alice runzelte leicht die Stirn. „Du hast das Körbchen besorgt, um mich zu mystifizieren.“

„Wie kannst Du so etwas von mir glauben?“ Leonie schlug die Augen zur Decke auf, als wolle sie den Himmel zum Zeugen für das ihr angetane Unrecht anrufen. „Meine Mittel gestatten wirklich nicht, solche kostbaren Scherze zu machen!“

„Das Körbchen ist wirklich für Dich abgegeben worden und scheint von einem Freunde aus der

Nachbarschaft zu kommen,“ mischte sich Frau Doktor Ehrentraut ein. „Es wird schon in der Umgegend bekannt sein, daß heute Dein Geburtstag und der Tag Deiner Mündigkeit ist.“

„Das schon,“ nickte Alice; „aber ich habe keinen Freund!“ fügte sie mit herzerweichendem Ausdruck hinzu. „Man haßt und meidet mich!“

„Die Ordbienen werden doch nicht vergiftet sein? Soll ich zusehen, ob darunter ein Dorsch verborgen ist?“ scherzte Leonie und tat, als ob sie die Blumen greifen wollte, Alice nahm ihr das Körbchen weg und sagte, es leicht auf der Hand wiegend:

„Man hätte das nicht annehmen sollen; anonyme Geschenke —“

„Darf man am Geburtstag auch nicht zurückweisen,“ fiel Leonie ein und Frau Doktor Ehrentraut setzte hinzu:

„Abgesehen davon, daß dies gar nicht möglich gewesen wäre, der Votz hat es schnell abgegeben und ist sogleich wieder verschwunden.“

„Wer hat es ihm abgenommen?“ fragte Alice hartig, und als sie Bescheid erhalten, „Frau Effsen“, rief sie diese durch zwei Glockenzeichen herbei.

Die Haushälterin schiedte sich an, in ihrer redseligen Weise zu erzählen, wie sie sich über die schönen Blumen verwundert und gestreut habe, aber Fräulein von Rohr unterbrach sie kurz und scharf, wie sie es der guten Frau gegenüber noch nie getan, sie wolle ja nur wissen, von wem die Blumen kämen. Da die Haushälterin darüber keine Auskunft zu geben vermochte, entließ sie sie schnell wieder und stand, das Körbchen in der Hand haltend, einige Minuten sinnend da.

Leonie, die sie still beobachtet hatte, schlich sich heran, schlang den Arm um ihren Nacken und flüsterte ihr ins Ohr: „Muß es denn gerade ein Freund sein? Es wäre doch viel pikanter, wenn das Geschenk von einem Feinde käme.“ Alice stellte unwillkürlich das Körbchen auf den Tisch zurück; eine heiße Blutwelle schoß ihr ins Gesicht. Leonie erkannte, daß sie verstanden worden war und fuhr nedend fort:

„Es soll Oger geben, die sehr galant sind, die —“

Sie kam nicht weiter. Alice hatte sie am Arm ergriffen und gebot mit blitzenden Augen: „Schweige; schwache nicht so törichtes Zeug!“

Der kleine Auftritt ward unterbrochen. Der Diener trat ein und meldete den Herrn Oberverwalter Hartung.

Alice zuckte zusammen. Alle Farbe wich aus ihrem bisher lebhaft geröteten Gesicht, sie griff mit der Hand nach dem Herzen, und so sehr sie sich auch zu beherrschen strebte, vermochte sie doch ein Beben der Stimme nicht zu unterdrücken, als sie das herkömmliche: „Ich lasse bitten“, sprach.

Hartung trat ein; im feinsten schwarzen Anzug mit blendend weißer Wäsche, den Hui in der Hand. Er begrüßte und beglückwünschte die junge Schloßherrin ehrfurchtsvoll und führte die Hand, die sie ihm zögernd überließ, an seine Lippen, verneigte sich mit gutem Anstand vor den beiden Damen und fragte dann, ob das gnädige Fräulein ihm eine Stunde Gehör in seinem Bureau schenken wolle. Er würde sie nicht dahin bemühen, es befänden sich aber dort in dem eisernen Schranke alle Schriften und Bücher, die er ihr zu überliefern habe.

Alice erklärte sich augenblicklich dazu bereit.

War doch jetzt die Stunde gekommen, vor der sie so lange gebangt und die sie doch herbeigesehnt hatte, die Stunde, die ihr endlich Klarheit bringen mußte. Sie warf eine Külle um, setzte einen Strohhut auf und verließ in Begleitung des Oberverwalters das Zimmer.

„Sie hat eine Blume aus dem Körbchen mitgenommen,“ jubelte, in die Hände klatschend, Leonie, „sie glaubt es ganz verstanden getan zu haben, aber ich habe es doch bemerkt!“

„Und Du glaubst wirklich, daß der Geber Herr von Erbach sei?“ fragte mit lebhaftem Interesse Frau Doktor Ehrentraut.

„Ich bin davon überzeugt,“ erwiderte Leonie mit großer Bestimmtheit, „und Alice ist es auch.“

„Aber Kind, das ist doch eine sehr gewagte Behauptung. Herr Hellmuth von Erbach, der Feind der Familie von Rohr!“

„Wenn er es je gemeint ist, so ist er es nicht mehr seit der gemeinsamen Fahrt von Jena nach Dornburg,“ entgegnete Leonie und lächelte fein und klug. „Seit jenem Tage ist die Umgegend von Weisenberg das bevorzugte Ziel der Ausflüge des Herrn von Erbach, Sie sind ja auch schon dabei gewesen, Tanten, wenn er uns begegnete.“

„Er hat sehr höflich begrüßt, aber doch keine Annäherung versucht,“ bemerkte Frau Ehrentraut, „oder ist es geschehen, wenn ich nicht dabei war?“

„Dieses ist der erste Streich, doch der andere folgt sogleich!“ deklamierte Leonie, auf das Körbchen deutend, die bekannten Verse aus dem „Mar und Moritz“ von Busch, „und er sucht Gelegenheit, von ihr zu sprechen, wo er nur weiß und kann. Er hat Edgar Hartung, von dem er sich sonst geflissentlich fern gehalten, ein paar mal gestellt und sich in Gespräche mit ihm eingelassen, die, wo sie angingen, sicher bei der jungen Schloßherrin auf Weisenberg endeten.“

„Und Alice?“ fragte Frau Doktor Ehrentraut. Leonie faltete die Hände und zitierte mit drollig verstellter Stimme: „Er scheint ihr gewogen und sie ihm auch! Das ist der Lauf der Welt!“

„O Leonie, wie kannst Du Pöffen treiben in dieser Stunde, die so unglücklich schwer für unsere arme Alice ist!“ sagte Frau Doktor Ehrentraut demüthig und in ihren Augen schimmernden Tränen; „wir müßten beten, daß alles sich zum Guten wendet.“

„Aber ich verstehe Dich nicht, liebe Tante!“ erwiderte Leonie eifrig verwundert. „Alice tritt heute ihr schönes Bestizum an, sie hat Aussicht, den unangenehmen Hartung loszuwerden, wenn ich —“ sie unterbrach sich, und die Frau Doktor bemerkte:

„Der Vater scheint bei Dir weniger in Gunst zu stehen als der Sohn.“

Leonie ward glühend rot. „Die sind mit einander gar nicht zu vergleichen, Edgar muß ganz nach der Mutter schlagen und —“

Der Diener öffnete die Tür und meldete Herrn Edgar Hartung.

„Lupus in fabulis!“ rief Leonie und befahl, ihn einzulassen.

11. Kapitel.

In dem großen, etwas düsteren Zimmer im Beamtenhause, dessen Tische sonst mit Schriften, Geschäftsbüchern, Getreide- und Wollproben und anderen auf den landwirthschaftlichen Betrieb deutenden Gegenständen bedeckt waren, in dem aber heute sorgfältig aufgeräumt worden war, saßen Alice von Rohr und der Oberverwalter Hartung einander gegenüber. Letzterer hatte der jungen Dame einen höflichen Armstuhl zurechtgeschoben und war dann an den eisernen Schrank getreten, um die Bücher und Dokumente daraus hervorzuholen. Alice hatte ihn aber mit den Worten zurückgehalten:

„Lassen Sie das zunächst, Herr Oberverwalter. Ich bin zwar sehr gespannt, Ihren interessanten Bericht kennen zu lernen, noch weit mehr lehne ich mich aber danach, die Familiengeschichte der Rohrs zu vernehmen. Meine Mutter hat mich an Sie gewiesen. Von Ihnen soll ich erfahren, was den Bruch zwischen meinen Eltern veranlaßt hat, von Ihnen soll ich hören, wie es eigentlich beim Tode meines Onkels, des Herrn Wilhelm von Rohr zugegangen ist. Ich habe schon ein paar mal versucht, Sie darüber zum Reden zu bringen, Sie sind mir immer ausgewichen.“

„Und ich wünschte, ich könnte und dürfte das auch heute“, antwortete, die Hand auf die Brust legend, der Oberverwalter. „Ich habe geögert bis zum letzten Augenblick, nun aber zwingt der Auftrag, den Ihr verstorbenen Herr Vater mir auf dem Sterbebett gegeben hat, mich zum Reden. Zuvor möchte ich aber von Ihnen erfahren, gnädiges Fräulein, was Frau von Rohr Ihnen mitgeteilt hat.“

Mice fuhr zusammen und streckte weit abwehrend die Hände von sich. „Ich kann es nicht aussprechen!“ jagte sie leise; etwas lauter und beherzlicher fügte sie hinzu: „Meine Mutter hat von der traurigen Angelegenheit erst in ihren letzten Lebenstagen mit mir gesprochen; ich glaube, sie ist da nicht mehr ganz klar gewesen und hat für wahr gehalten, was ihr überreiztes Nervensystem ihr an Trugbildern vorgespiegelt. Sie hat sonst während der vielen Jahre, die wir zusammen gelebt haben, nie ein Wort fallen lassen, was auf das Schreckliche hingedeutet hätte. Nie habe ich von ihr erfahren, aus welchem Grunde sie sich von meinem Vater getrennt hatte.“

„Das beweist die große Willensstärke, die die gnädige Frau bewahrte, bis der herannahende Tod ihre Kräfte brach“, seufzte der Oberverwalter. „Ich wünsche, sie hätte ihr Geheimnis mit ins Grab genommen. Und doch, wenn sie geschwiegen hätte, hätte ich reden müssen! Mich zwingt das Verpfunden, das ich dem reuig Sterbenden gegeben.“

Mice fuhr von ihrem Sitze auf. Sie war totenbleich. Ihre Stirn bedeckte sich mit kaltem Schweiß. „Es ist also wahr! Mein Vater hat seinen Bruder meudlings —“

Sie kam nicht weiter, ihre Zunge sträubte sich, das Entsetzliche auszusprechen; mit geschlossenen Augen sank sie gegen die Lehne ihres Stuhles zurück.

Hartung stand auf und ging zu einem Nebentisch, auf dem ein Tablett mit einer Flasche und Gläsern schon bereit gestellt war, er goß eins davon voll Wein, brachte es Mice und nötigte sie, zu trinken. Sie tat es mechanisch, weil sie das dunkle Bewußtsein hatte, daß sie der Stärkung bedürfe. Der Oberverwalter stellte das Glas beiseite, nahm seinen Platz wieder ein und sagte:

„Ich sehe ein, daß es nicht geht; Sie sollten nicht sprechen, sondern hören, gnädiges Fräulein, o könnte ich es Ihnen ersparen. Ihre Frau Mutter hat nicht in Fieberwahn gesprochen; alles, was sie gesagt hat, war Wahrheit, war schredliche Wahrheit. Ihr Vater hat seinen Bruder —“

„O, halten Sie ein, halten Sie ein!“ flehte Mice mit herzzerreißender Stimme, „ich kann es nicht hören! Ich kann nicht!“

„Und doch, ich muß!“ fuhr sie nach einigen Minuten fort, „sprechen Sie, doch machen Sie es kurz und erzählen Sie mir nur, was notwendig ist.“

Hartung verbeugte sich zustimmend und begann dann: Ich weiß nicht, ob Sie erfahren haben, daß zwischen den Brüdern eine langjährige Entfremdung geherrscht hat und daß Herr Wilhelm von Rohr Jahre hindurch von Wiesenberg abwesend war. Er hatte sich in England verlobt, war zurückgekehrt, um das Schloß für den Empfang der jungen Frau herrichten zu lassen und hatte sich in der Freude seines Herzens mit seinem Bruder ausgeöhnt. Er brachte ihr aus Potsdam, wohin er gereist war, mit nach Wiesenberg und alles schien gut, ich wußte aber, daß zwischen den beiden Herren bereits wieder ein heftiger Austritt stattgefunden hatte.“

„Was hatte es gegeben?“ fragte Mice leise und tonlos.

„Herr Wolf von Rohr hatte verlangt, sein Bruder, der durch seine erste Frau so reich war und jetzt wieder im Begriffe stand, eine reiche Erbin zu heiraten, solle ihm Wiesenberg abtreten, was dieser aber entschieden verweigert hatte.“

„Er war in seinem Rechte!“ bemerkte Mice mehr für sich und der Oberverwalter fuhr fort:

„Herr Wolf von Rohr ließ sich ein Pferd fatten und jagte, er wolle nach Jena reiten, er ist dort auch gesehen worden.“

„Aber dann kann er doch nicht gleichzeitig im Park gewesen sein und dort —“ sie stockte; sie vermochte nun einmal nicht der ihr Leben verdüsternden Tatsache Worte zu geben. Hartung kam ihr zu Hilfe.

„Mit einem guten Pferde läßt sich vieles machen. Nach einiger Zeit, es war schon gegen

Abend, ging Herr Wilhelm von Rohr in den Park, und wieder nach einer Weile verließ auch ich den Gutshof, ich wollte nach dem Försterhause gehen und schlug einen schmalen Weg ein, der durch den Park in den Forst führt. Zu meiner Verwunderung hörte ich das Wiehern eines Pferdes und fand, als ich dem Ton nachging, das Pferd, mit dem Herr Wolf von Rohr fortgeritten, im Dickicht angebunden. Während ich noch diesem Umstände nachsann, fielen zwei Schüsse schnell hintereinander. Nichts Gutes ahnend, eilte ich vorwärts und — und —“

„Weiter! Weiter!“ hauchte Mice.

„Und sah Herrn Wilhelm von Rohr röhelnd am Boden liegen. Neben ihm stand sein Bruder, die abgeschossene, noch rauchende Büchse in der Hand.“

Als er mich erblickte, stieß er einen Schrei des Schreckens aus, ließ die Waffe fallen und stürzte davon. Gleichzeitig öffnete der Erschossene die Augen, winkte mich heran und bedeutete mir, ich solle das Ohr dicht an seinen Mund legen. Kaum verständlich flüsterte er mir zu:

„Hartung, ich bin gefallen durch die Hand meines Bruders, aber das darf niemand erfahren. Ich will nicht, daß der Name Rohr vor Gericht kommt. Halten Sie sich nicht bei mir auf, mir ist nicht zu helfen. Sorgen Sie nur, daß der Täter unentdeckt bleibt!“

Ich wollte mich doch zu ihm niederbeugen, aber mit Aufbietung seiner letzten Kraft wies er mich zurück; es blieb mir nichts übrig, als ihm zu gehorchen. Ohne Hoffnung, Herrn Wolf von Rohr aufzufinden, eilte ich ihm nach; zu meiner Verwunderung fand ich ihn noch bei seinem Pferde stehen, er hatte die Arme um dessen Hals gelegt und schluchzte bitterlich.“

„Die Neue war sofort nach vollbrachter Tat bei ihm eingekehrt!“ stöhnte Mice.

„Kann wohl sein.“ nickte Hartung. „Als er mich erblickte, rief er mir entgegen: „Sie wollen mich festnehmen, mich den Gerichten überliefern. Kommen Sie, ich bin bereit.““

Ich überbrachte ihm den Befehl des Sterbenden und sagte ihm, es sei seine Pflicht, danach zu handeln. Er müsse jetzt nach Jena reiten, sich dort sehen lassen und dürfte erst nach ein paar Stunden nach Wiesenberg zurückkehren. Die Waffe, mit der er den tödlichen Schuß getan, nahm ich mit mir und wandte mich erst um, als ich ihn aufstehen und in der Richtung nach Jena davonsprengen gesehen hatte.

Ich kehrte zu dem Verwundeten zurück und fand ihn bewußtlos; nun eilte ich nach dem Schlosse, verkündete, daß ich den alten Herrn erschossen im Walde gefunden habe und nahm Leute mit einer Bahre mit, die ihn nach seiner damaligen Wohnung im Inspektorshause trugen. Ehe der herbeigerufene Arzt eintraf, war er schon verschieden, ohne das Bewußtsein noch einmal wieder erlangt zu haben. Das Gesehene habe ich unterwegs in den kleinen aber sehr tiefen See geworfen, damit es nicht gegen den Täter zeugen konnte.

Herr Wolf von Rohr kehrte erst zurück, als alles längst vorüber war und ich schon gefürchtet hatte, daß er gar nicht kommen werde. Er zeigte sich ganz verzweifelt über den Tod seines Bruders und ich glaube nicht, daß dies Scheuerei gewesen ist. Die unselige Tat erfüllte ihn, nun sie vollbracht war, mit Angst und Schrecken, er würde sein eigenes Leben hingegeben haben, sie ungeheuer zu machen und ich erwartete jeden Augenblick, daß er sich dazu bekennen werde, so daß ich ihm, um es zu verhindern, nicht von der Seite wich.

Noch einmal sagte ich ihm, was ich gesehen und was der Sterbende mir befohlen hatte und beschwor ihn, den letzten Willen des ermordeten Bruders zu ehren. Da brach er zusammen und versprach es. Ich leistete ihm dagegen den Eid, daß kein Mensch durch mich ein Wort über das Vorgefallene erfahren solle, und den habe ich gehalten.“

„Doch nicht. Sie haben meiner Mutter das Geheimnis verraten, haben dadurch ihr Leben vergiftet und auch das meine zerstört. Warum haben Sie das getan?“ fragte Mice. Ihre Stimme war schärfer geworden, zwischen den Augenbrauen hatte sich eine tiefe Falte gebildet. Hartung ließ sich dadurch aber nicht aus der Fassung bringen, sondern entgegnete ganz ruhig:

„Am Morgen nach dem Begräbnistage Ihres Oheims hatte ich hier in diesem Zimmer eine Unterredung mit Herrn Wolf von Rohr, durch welche wir unser zukünftiges Verhältnis zu einander regeln wollten; er war bestrebt, den Mitwisser seines Geheimnisses durch allerlei Zugeständnisse an sich zu fesseln, und ließ sich von mir nochmals den Schwur wiederholen, daß ich schweigen würde, wie das Grab. Kaum hatte er mich verlassen, so stürzte Ihre Mutter bleich wie der Tod herein, ergriß mich bei den Schultern und schrie: „Hartung, ist es wahr, hat mich kein böser Traum geäfft? Ist der Mann, den ich liebe und dem ich vertraute, ist der Vater meines Kindes wirklich ein Brudermörder?““

Ich suchte es ihr auszureden, behauptete, sie habe falsch gehört, aber sie ließ sich nicht täuschen.

Frau von Rohr wohnte auch im Inspektorshause, da im Schloß nichts recht in Ordnung war, sie hatte gewußt, daß der Mann sich bei mir im Bureau befand, und war durch diesen schmalen Gang, der sonst immer verschlossen war, den aber Herr von Rohr zu seiner Bequemlichkeit geöffnet und auch seiner Frau gezeigt hatte, hierher gekommen, um eine Frage an ihn zu richten.“

Der Oberverwalter stand auf, öffnete eine Tapentür und zeigte auf den dahinterliegenden Gang, wobei er sagte: „Ich halte die Aufsicht seitdem fest verschlossen, und nur wenige Leute im Haus wissen jetzt noch, daß der Gang überhaupt vorhanden ist.“

Zurückkommend nahm er den Faden seiner Erzählung wieder auf.

„Es blieb mir zuletzt nichts weiter übrig, als ihr zuzugestehen, daß sie recht gehört habe; ich machte sie dabei mit dem Wunsch oder besser mit dem Befehl des Verstorbenen bekannt, daß niemand erfahren dürfe, durch wen sein Tod herbeigeführt worden sei, und ließ sie schwören, nie zu verraten, daß sie das Geheimnis durch mich erfahren habe.“

„Sie hat den Schwur gehalten“, schaltete Mice ein und Hartung fuhr fort:

„Sie gab sich den Anschein, die Sache ruhiger aufzunehmen, als ich gelaubt hätte, aber ein paar Stunden später war sie verschwunden, und als ich Herrn von Rohr mitteilte, was geschehen war, stand es bei ihm fest, sie habe in ihrer Verzweiflung Selbstmord begangen. Nach dieser Richtung wurden denn auch alle Nachforschungen angestellt, und so kam es, daß sie ungehindert die Nacht in Feldberg zubringen und von den Erbachs am Morgen zur Bahn geschafft werden konnte. Erst als der Major kam und dem Herrn die Nachricht brachte, erfuhr wir, wo die gnädige Frau geblieben sei.“

„Und glauben Sie, daß meine Mutter die Majorin von Erbach ins Vertrauen gezogen hat?“ fragte Mice, deren Zähne hörbar aneinander schlugen, „sie hat mir nie etwas darüber gesagt, überhaupt die Erbachs nur selten erwähnt.“

„Die gnädige Frau wird wohl ihre Gründe gehabt haben“, erwiderte Hartung mit vieldeutigem Lächeln. „Wie viel oder wie wenig sie den Erbachs verraten hat, kann ich auch nicht sagen, ich denke aber, der Major muß doch wohl auf etwas angespielt haben. Es hat ein furchtbarer Austritt zwischen ihm und Herrn von Rohr stattgefunden, sie sind als Todfeinde auseinandergegangen, sind solche ihr ganzes weiteres Leben lang geblieben und die Feindschaft hat sich auch auf das folgende Geschlecht vererbt.“

Eine schwache Röte flog bei den letzten Worten des Oberverwalters über Mices bleiche Wangen und ihre Hand presste sich auf die Brust, wo sie die aus dem Körbchen genommenen Orchideen verwahrt hatte.



Mit einer hoheitsvollen Bewegung gebot ihm Alice Schweigen; ihre Gestalt schien zu wachsen, ihr Gesicht nahm einen eisigen Ausdruck an. „Wie können Sie es wagen, in dieser Stunde, wo Sie mir so furchtbare Enthüllungen gemacht haben, von solchen Dingen mit mir zu reden?“ fragte sie. „Sie haben mich meines Besizes beraubt, meine Person möchte ich nicht in den Handel einschließen. Ich denke, wir sind wohl für heute fertig mit einander, Herr Derverwalter.“ Sie wandte sich der Tür zu.

„Doch noch nicht ganz, mein gnädiges Fräulein,“ erwiderte Hartung, sie am Arme ergreifend, „es erübrigt noch, daß Sie mich den Unterbeamten, die zur Gratulation kommen, als Ihren Vertrauensmann vorstellen.“

„Gut, so finden Sie sich zu diesem Akt im Schlosse ein!“ sagte Alice, neigte leicht den Kopf und verließ das Bureau.

„Straffer durfte ich den Bogen nicht spannen und auf der Heirat bestehen,“ murmelte Hartung, als er sich allein sah, „es war vielleicht nicht klug, daß ich heute davon anfang; Edgars Benehmen hatte mich dazu verlockt. Werde übrigens ein ernstes Wort mit dem Burichen reden; wenn er denkt, er könne mich hinters Licht führen, und die bettelarme Leontie Helbing heiraten, so ist er im starken Irrtum.“

„Ich kann übrigens mit dem Erreichten zufrieden sein!“ schmunzelte er, das von Alice unterzeichnete Dokument in den eisernen Schrank schiebend. „Ein Herr von Wiesenberg, die Leute werden Augen machen.“

11. Kapitel.

Es war eine große und nicht durchweg angenehme Ueberraschung für die im großen Saale des Schlosses versammelten Beamten und Diener von Wiesenberg, als Fräulein Alice von Rohr ihnen die Mitteilung machte, sie habe nach ernster Erwägung sich veranlaßt gesehen, den Herrn Derverwalter Hartung in unumschränktem Besitze aller Befugnisse zu lassen, die er seither laut Testament ihres Vaters besessen hatte. Sie wurde in kurzer Zeit Wiesenberg wieder verlassen, man habe sich in allen Dingen lediglich an Herrn Hartung zu wenden.

Man konnte Hartung nicht nachsagen, daß sein Regiment ein hartes oder unbilliges gewesen sei. Er hatte den Grundsatz „Leben und leben lassen“, mochte sich keine Feinde machen, die ihm zu lästigen Aufpassern werden konnten, und liebte es überhaupt, den freundlichen und angenehmen Mann zu spielen. Dennoch gab es eine ganze Anzahl von Leuten, die sich auf den Antritt von Fräulein von Rohrs Herrschaft gefreut hatten. Bei manchen war es nur der Wunsch nach Veränderung, andere mochten ein noch milderes Regiment und gewisse Vorteile für sich erwarten.

Tödlich erschrocken war Frau Doktor Ehrentraut gewesen, als Alice, bevor sie zu den Leuten hinaustrat, sich ihr in die Arme geworfen und ihr zugestöhnt hatte, es sei alles wahr. Sie habe sich zu ungeheuren Zuständen für Hartung herbeilassen müssen, ihres Weibens in Wiesenberg könne nicht mehr sein, schon in der nächsten Woche wollten sie nach Berlin zurückkehren.

Ganz außer sich über diese Dinge war auch Leontie, der die eigentlichen Beweggründe dazu verborgen blieben, und im hohen Grade erstaunt zeigte sich Edgar Hartung. In letzterer Zeit, wo er nicht mehr so wie früher gedankenlos in den Tag hineinlebte, war ihm doch mancherlei im Weisen und Tun des Vaters aufgefallen, worauf er früher wenig Acht gehabt; er hatte herausgebracht, daß der Alte spielte und schon bedeutende Summen verloren habe, und dem Tage, an dem Fräulein von Rohr Rechenhaft von ihm fordern würde, mit Bangen entgegengesehen.

Nun hatte sie ihm die weitere Verwaltung des Gutes und ihres gesamten Vermögens übergehen, sozulegen zu seinen Gunsten abgedankt. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen. Der Vater mußte Mittel besitzen, um sie zu einem solchen Verzicht zu zwingen. Welcher Art mochten sie wohl sein? Er beschloß, die Augen offen zu halten und der Sache auf den Grund zu kommen, das konnte für ihn in mancher Beziehung vorteilhaft sein und ihm möglicherweise über den Alten, der ihn doch allzuehr dackte und knapp hielt, ein Uebergewicht verschaffen.

In der Waldschänke, einem von Förstern, Wirtschaftsbearbeitern, den Lehrern und Kantoren der Umgegend und sonstigen diesen Kreisen angehörenden Leuten viel besuchtem Wirtshause, wohin auch die Studenten aus Jena zuweilen einen Bummel unternahmen, ging es am Abend der Mündigkeitserklärung Alice von Rohrs recht lebhaft zu. Die Angehörigen von Wiesenberg hatten eine Einladung erwartet und waren verwundert und verlegt, als eine solche nicht erfolgte, um so zahlreicher war man in die Waldschänke gezogen, um trotzdem den Tag bei geistigen Getränken und lebhafter Unterhaltung zu beschließen.

Es war ein schöner, warmer Abend. Die auf dem Platze vor dem lang hingestreckten einstöckigen Hause aufgestellten Tische und Bänke waren dicht besetzt und hatten noch bei weitem nicht ausgereicht. Was es im Hause nur an Sitzmöbeln gab, war herausgetragen worden, zuletzt hatte man sogar zu dem Aushilfsmittel gegriffen, Bretter über Tonnens zu legen und auf diese Weise Bänke herzustellen.

Der Wirt, seine Frau, deren Mägde und Kinder, Knaben und Mädchen, waren unablässig unterwegs, die geleerten Krüge wieder frisch zu füllen und die neuen Bestellungen der später kommenden Gäste auszuführen. Man trank zumeist Bier, sprach aber auch dem als sehr gut bekannten Kirchschmups zu und an einigen Tischen sah man neben dem Bier auch Weinsfläichen und Gläser.

Dies war auch der Fall an einem Tische, an dem nur Forstbeamte Platz genommen hatten. Zu den Wiesenbergischen hatten sich großherzogliche Förster und welche von anderen Privatgütern gestellt. Es waren sogar zwei von Feldberg dabei, obwohl die den Wiesenbergern Leuten sonst gern aus dem Wege gingen; es kam zwischen ihnen leicht zu Hänseleien und Keibereien und Hellmuth von Erbach hatte gebeten, das tunlichst zu vermeiden.

(Fortsetzung folgt.)

Beiteres.

Abgewinkt. Frau: „Diesen Sommer kommt Mama auf der Durchreise hier vorbei; möchtest Du sie nicht gerne mal wiedersehen?“ — Mann: „Natürlich, natürlich; schreibe ihr, daß wir zur Begrüßung an den Zug kommen werden!“ („Mega.“)

Malitiös. Studiosus (als im Ballsaal gefundene Gegenstände anstrompetet werden): „Denken Sie sich nur, was mir passiert ist! Ich habe im Gedränge meine Geliebte verloren.“ — Dame: „Ach das ist doch nicht so schlimm! Sie brauchen sich ja nicht zu melden, wenn sie austrompetet wird!“

Pünktlich. Bureauchef (der zur Kontrolle einmal früher im Geschäft erscheint, aber, außer dem Bureaudiener niemand antrifft): „Alle Wetter, die Herren sind aber unpünktlich! — Wer ist denn sonst am pünktlichsten, Meier?“ — Bureaudiener: „Der Herr Kanzlist Müller — der kommt regelmäßig genau zehn Minuten zu spät.“ („Flieg. W.“)

Wörtlich befolgt. „Sette, haben Sie mein Schreiben dem Arzt übergeben?“ — „Nein, er war nicht zu Hause; ich fand die Türe geschlossen!“ — „Ich sagte Ihnen doch, Sie sollten auf seine Ankunft warten!“ — „Ganz richtig! Dort hing aber ein Zettel: Keine sofort zurück! Was ich unverzüglich tat!“ („Mega.“)

Rätsel-Ecke.

Rätsel.

In stiller Kammer kommt's gezogen, Die Aehrenkronen blüht es auf, Und durch des Aetars blaue Wogen Steigt es mit gold'ner Pracht hinauf. Kannst du des Rätsels Lösung finden, Zwei Silben mögen dir's verkünden.

Wo! gibt es eine mächtige Herde, Von keinem Auge noch geküßt, Sie weidet berlich, fern der Erde, Vom Glanz des ewigen Lichts besüßt. Blüht du der Räumer Namen kennen, Die dritte Silbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erscheint das Ganze Und steigt empor mit heit'rem Sinn, Und in des Morgens jungem Glanze Verkündet's die Gebieterin Und folgt ihr nach durch alle Welten. Sprich: kannst du mit das Rätsel deuten? (S. Kömer.)

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

- 1. Regenbogen. — 2. Auge. — 3. Fle-dermaus.

Geschäftliches.

Eine gute Cigarre muß unter Verwendung bester Tabake sorgfältig gearbeitet, total abgelagert und besonders wohlschmeckend sein. Sie muß sich langsam rauchen lassen und schön brennen. Auf Qualität, Brand und Aroma, ferner aber auch auf annehmbare Preise legt das rauchende Publikum sehr großen Wert. Bei den Cigarrenfabrikanten, der seit vierundzwanzig Jahren rühmlichst bekannten Firma: Carl Streubel, Dresden-V., Wettiner Straße 13, trifft das zu. Die zahlreichen Anerkennungen bestätigen die Zufriedenheit der Verbraucher, und wenn man letztere nach dem Stande beurteilt, wird man finden, daß die Firma mit den besten und taufkräftigsten Gesellschaften in reger Verbindung steht. Man nehme nur einmal Einblick in den Preis-Verzeichnis der Bezüge, und wenn man letztere nach dem Reichhaltigkeit des überaus vielfältigen Sortenreichtums des Cigarrens, Cigaretten- und Rauchtabaklagers. Derselbe enthält nahezu 200 Sorten in etwa 50 verschiedenen Formen von den billigsten bis zu den teuersten Sorten, darunter wird selbst der bewährteste Raucher eine feiner Neigung und seinem Geschmack entsprechende Cigarre finden. Um die Auswahl zu erleichtern, liefert die Firma Winterfortiments von 100 Stück nach beliebigem Wahl in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück. Der neueste illustrierte Preis-Verzeichnis wird jedem auf Wunsch franco zugelandt.

Sommersprossen entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen. Nach dem Sie alles Mögliche er-folgtes angewandt machen Sie einen letzten Versuch mit Crème Any; es wird Sie nicht reuen! Franco 2.70, Nachn. 2.95. Verlang. Sie unsere viel. Dankschr. Goldene medaillen Berlin, Paris, London. Patentamt. Gesch. Richt nur durch Apotheke zum Eisernen Mann, Strassburg 185, Eis.

Scherv-, Jux- u. Dexier-Artikel. Komische Vorträge, Feuerwerk. Kataloge gratis. Erb. Frisch, München 110, Bayern. o 8 10.

Solidaria Fahrräder. Das beste Rad der Gegenwart. Lieferung auf Wunsch gegen Teilzahlung. Anzahlung 20-40 M. Abzahlung monatlich M. 8-10. Reichsräder bei Barzahlung v. M. 66.— an. Zubehör billigst. Katalog umsonst. J. Jendrosch & Co. Charlottenburg No. 12

Befreit wird man von allen Hautunreinigkeiten und Hautanschlägen, wie Mitesser, Finnen, Flechten, Gesichtspidel, Hautröte, Pusteln, Bläschen usw. durch tägl. Gebrauch von Steckenpferd-Teerschwefel-Seife mit Schutzmarke „Steckenpferd“ v. Bergmann & Co., Raddeuhl. Bestes Mittel gegen Kopfschuppen und gegen Haarausfall. à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Buxtehude Maler-Schule. Ausgezeichnet d. gold. u. silb. Medaill. Prosp. gratis.

Musik Instrumente jeder gattung. Quart. Quint. Sextett. Bruchstücke franco. Bruno Klemm Jr., Martenstraße 1. & 185.

An unsere verehrl. Leser richten wir die Bitte, bei Berücksichtigung der hier stehenden Anzeigen stets auf dieses Blatt Bezug nehmen zu wollen

